Urteil an. Aber es ließe sich denken, daß einer gesperrten Strecke gleichzeitig der elektrische Strom entzogen wird, so daß der Wagenführer, selbst wenn er das Haltesignal übersehen sollte, nicht von der Stelle kann, sondern halten muß, bis die Strecke wieder frei ist. **Wir haben auch jetzt noch das Vertrauen zu unseren technischen Konstrukteuren, daß sie der sich etwa entgegenstellenden Schwierigkeiten Herr werden können.**

Gleichzeitig dürfte auch das Projekt, die Hochbahn auf ganz neue Grundlagen zu stellen, durch die Katastrophe eine erhebliche Beschleunigung erfahren. Man plant schon seit längerer Zeit ein der Pariser Untergrundbahn nachgebildetes System, das Gleisverschlingungen überhaupt vermeidet und durch zweietagige Bahnhöfe mit Umsteigeverkehr die einzelnen Linien kombiniert. In diesem Falle würde allerdings ein Zusammenstoß zweier Züge auf der Strecke völlig unmöglich werden. Gerade die jetzige Katastrophe hat gezeigt, daß diese Neuerung zur absoluten Sicherung des Hochbahnbetriebes nicht länger hinausgeschoben werden darf.

Aber über diese technischen Fragen hinaus weckt das Unglück auf der Hochbahn auch die persönlichen Sympathien. Es gibt kaum einen Bewohner Berlins und seiner Umgebung, der sich nicht gelegentlich der Hochbahn bedienen muß. Auch wer sie nicht regelmäßig selbst benutzt, der hat zahlreiche Freunde und Bekannte, die täglich auf der Hochbahn fahren. Man geht vielleicht monatelang scheinbar teilnahmslos aneinander vorüber. Aber als die Meldung von der Katastrophe wie ein Lauffeuer durch die Stadt ging, da stiegen sofort die Befürchtungen auf, daß dieser und jener Bekannte auch vom Unglück betroffen sein könnte. Selbst für fremde Mitbürger, die man kaum flüchtig kannte, von denen man aber wußte, daß sie die Hochbahn benutzen, regte sich plötzlich die Teilnahme. Sie steigerte sich noch, als sich herausstellte, daß ein Teil der Verunglückten zunächst nicht rekognosziert werden konnte. Ganz plötzlich wuchs aus dem Unglück das Solidaritätsgefühl hervor, jenes Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, das gerade der Großstädter so leicht verliert, und das doch zuletzt die Grundlage aller gemeinsamen Kulturarbeit ist.

Dieser spontan erwachende Altruismus aber enthält hoffentlich auch für die von dem Unglück Betroffenen etwas Tröstliches. Noch läßt sich nicht sagen, ob es nötig sein wird, den Verletzten sowie den Hinterbliebenen der Opfer zu Hilfe zu kommen, zumal der Hochbahn die Schadenersatzpflicht zufällt. Aber sie mögen sich wenigstens sagen, daß das allgemeine Mitgefühl mit ihrem Schicksal lebendig ist. Und wenn es sich herausstellte, daß durch die Katastrophe eine Familie ihren Ernährer verloren hat und vor der bitteren Not steht, dann sind wir überzeugt, daß es auch an tatkräftiger Hilfe nicht fehlen wird.

Die Landtagswahl in Anhalt.

Herr Rechtsanwalt Dr. Cohn in Dessau schreibt uns:

Die Freisinnigen in Anhalt haben bei den bevorstehenden Landtagswahlen genau so wie bei denen von 1902 nur das eine Prinzip: möglichst viele Mandate für sich zu gewinnen, um ihre Ansicht mit möglichstem Erfolge zur Geltung bringen zu können. Organisiert sind die Freisinnigen nur in Dessau, Zerbst, Bernburg und Sandersleben. In den anderen anhaltischen Städten und Landkreisen ist von Parteipolitik außerhalb der Sozialdemokratie nichts zu bemerken, dort handelt es sich immer nur um lokale oder persönliche Gegensätze. 1902 wollten die Nationalliberalen dem Freisinn lediglich in Dessau und auch nur ein Mandat geben. Der Freisinn machte daher einen Parallelmarsch mit der Sozialdemokratie, gewann in Dessau zwei Mandate, verlor aber in Zerbst. Die Sozialdemokratie errang in Dessau dadurch ein Mandat. Ein anderes Mandat gewann sie im Wahlkreis Güsten-Nienburg-Sandersleben gegen einen Freisinnigen.

Bei den jetzigen Wahlen boten die rechtsstehenden Parteien dem Freisinn fünf Mandate an, davon zwei in Dessau, eins in Zerbst, eins in Köthen und eins in Güsten-Nienburg-Sandersleben. Der Freisinn hatte nicht den geringsten Grund, dieses Anerbieten abzulehnen. Einmal ist der Reichstagswahlkampf bei uns lediglich gegen die Sozialdemokratie zu führen. Die Wähler auf dem platten Lande für ein Bündnis mit den Sozialdemokraten zu gewinnen suchen, heißt den Reichstagswahlkreis den Sozialdemokraten ausliefern, und der Wahlkreis Anhalt I war doch der einzige, der nicht zum wenigsten dank der Taktik der lokalen Führer im ersten Wahlgange für die freisinnige Vereinigung gewonnen ist! Die Wähler wollen hier aber auch nicht mit der Sozialdemokratie zusammen gehen. In den Städten außerhalb von Dessau und Zerbst liegen die Beweise dafür von früheren Wahlen her vor. In Dessau und Zerbst würde der Versuch einiger Führer, den Freisinn der Sozialdemokratie zuzuführen, mit der Zertrümmerung der Partei gleichbedeutend sein. Der Kampf für das Wahlrecht wird durch den Freisinn mit unverminderter Schärfe geführt werden, wie das bisher auch schon der Fall gewesen ist. Die **Sozialdemokratie**, die leichten Herzens die Städte Danzig und Breslau und viele westfälische, rheinische und bayerische Reichstagswahlkreise den Konservativen und dem Zentrum ausgeliefert hat, hat kein Recht zu klagen, wenn der Freisinn für sich allein kämpft.

Dazu kommt, daß der anhaltische Freisinn den nationalen Standpunkt kräftig betont und durch die niedrige Kampfesweise des „Volksblattes für Anhalt" besonders aufgebracht ist. Auf dem platten Lande hat bei dem bestehenden Wahlrecht der Freisinn einen maßgebenden Einfluß für die Landtagswahl hierzulande überhaupt nicht. Wir stehen auf dem Standpunkt Röstickes, wonach wir mit den bürgerlichen Parteien zusammen gehen, wenn sie uns die Stellung einräumen, die uns nach unserer Bedeutung im Lande gebührt. Diese Stellung ist von allen maßgebenden freisinnigen Kreisen im Lande gebilligt. Dagegen hat die Sozialdemokratie erklärt, daß sie im Kampfe gegen den Freisinn selbst den ärgsten Reaktionär wählen würde. Sie hat jedes Anrecht auf Sympathie in freisinnigen Kreisen verwirkt.

Nord und Süd.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

□ **München, 26. September.**

Die Parteileitung der bayerischen Sozialdemokratie beharrt fest im Ungehorsam gegen den Berliner Parteivorstand und gegen den Beschluß des Nürnberger Parteitages in der Budgetbewilligungsfrage. Die „Münchener Post" veröffentlicht heute an erster Stelle — gleich den anderen Parteiorganen — den Aufruf des Berliner Parteivorstandes, der in seinem ersten Absatz die Erwartung ausspricht, daß der Nürnberger Beschluß in der Budgetbewilligungsfrage „von allen Genossen beachtet" werde. Gleich darunter folgt aber eine Erklärung des bayerischen Landesvorstandes, der jenem Beschluß allerdings Beachtung zusagt, „da der Meinungsausdruck einer Parteimehrheit stets Anspruch darauf habe, mit Aufmerksamkeit gehört zu werden, auch da, wo er nicht bindend wirken könne," und das sei in bezug auf die Budgetbewilligungsfrage der Fall. Es wird dann in Uebereinstimmung mit der Erklärung der 67 in Nürnberg dem sozialdemokratischen Parteitage die Entscheidung in einer das ganze Reich berührenden Angelegenheit zugestanden, aber wiederum betont, daß in Sachen der Landespolitik die Landesorganisation die zuständige Instanz sei, die auf dem Boden des gemeinsamen Programms im Lande die Landespolitik selbständig zu bestimmen. Daher müsse die jeweilige Entscheidung über die Budgetabstimmung dem pflichtgemäßen Ermessen der den Landesorganisationen verantwortlichen Landtagsfraktion vorbehalten bleiben.

Deutschland.

* Zu der **Neugestaltung des Kommunalabgabengesetzes**, die vom Landtage wiederholt gewünscht und von der Regierung auch zugesagt worden ist, erfahren wir, daß vorläufig von der Bearbeitung eines Gesetzentwurfes Abstand genommen ist. Es hat dies seine Ursachen darin, daß die Grundlagen, auf denen eine kommunale Besteuerung durch ihr System der Zuschläge beruht, demnächst so durchgreifende Veränderungen erfahren werden, daß es zurzeit nicht möglich ist, die kommunale Besteuerung getrennt zu reformieren. Diese Veränderungen werden einmal verursacht werden durch das Deckungsgesetz zur preußischen Beamtenbesoldungsvorlage, welches eine erhebliche Umgestaltung der Einkommenbesteuerung bringt. Auch die Reichsfinanzreform mit ihrer Abänderung der Brausteuer wird eine Wandlung in der kommunalen Bierbesteuerung bringen. Ehe diese Reformen nicht zum Abschluß gebracht sind, ist eine Neuredigierung des Kommunalabgabengesetzes unmöglich. Diese wird sich besonders auf folgende Bestimmungen erstrecken: Ungleichheiten in der Besteuerung durch Staat und Gemeinde, wie sie zum Beispiel für die Gesellschaften mit beschränkter Haftung bestehen, sollen beseitigt werden. Die Nachbesteuerung bei irriger Veranlagung wird auch den Kommunen eingeräumt werden. Die Filialbesteuerung bei gewerblichen Unternehmungen soll auf Grund eines einheitlichen Steuersatzes des Gesamtunternehmens und nicht mehr nach dem Ertrag der einzelnen Filiale erfolgen. Auch die Verschiedenheit in den Steuerzuschlägen für mobilen und immobilen Besitz dürfte eine Regelung erfahren. — Man kann annehmen, daß der Gesetzentwurf in der Wintertagung des nächsten Jahres dem Landtage zugehen wird.

* Der sächsischen Regierung liegt gegenwärtig, wie ein Telegramm unseres Dresdener ⊡-Korrespondenten meldet, ein **neuer Wahlrechtsentwurf vor, der von mittelständischer Seite ausgearbeitet ist und die Interessen des Mittelstandes ausgiebiger berücksichtigt.** In manchen Kreisen wird erwartet, daß die Regierung diesem Entwurfe sympathischer gegenübersteht als dem Kompromisse. Am Montag wird die Wahlrechtsdeputation wieder zusammentreten, **und am Dienstag werden die beiden großen Fraktionen der Zweiten Kammer über die Wahlkreiseinteilung beraten.**

* Das neue **Linienschiff „Rheinland"**, das gestern auf der Vulkanwerft in Stettin vom Stapel gelaufen ist, gehört zur „Nassau"-Klasse und hat ein Deplacement von etwa 18,000 Tonnen. Die bereits vom Stapel gelaufenen zwei Schiffe von gleicher Dimension befinden sich noch bei der kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven und bei der Werft der Aktiengesellschaft Weser in Bremen in Arbeit, während das dritte Schwesterschiff „Ersatz Baden" noch auf der Germaniawerft in Kiel auf Stapel liegt und gleichfalls demnächst zum Ablauf gelangt. Ueber die Armierung und sonstigen Eigenschaften des neuen Schiffstypus wird von der Marineverwaltung im nationalen Interesse strengstes Stillschweigen beobachtet. Es wird hierbei dem Vorgehen gefolgt, das zuerst England bei seinen von ihm eingeführten Schiffen gleicher Konstruktion eingeschlagen hat. Vom „Nassau"-Typ ist nur bekannt geworden, daß er eine erhebliche Anzahl Geschütze schweren Kalibers erhalten wird, während unsere bisherigen modernsten Linienschiffe vom „Braunschweig"- und vom „Deutschland"-Typ nur vier schwere Geschütze an Bord führen. Außerdem erhalten die Schiffe im Gegensatz zu den verschiedenen modernen Linienschiffen anderer Marinen keine Turbinenmaschinen, da es sich bei den Linienschiffen nur um eine verhältnismäßig geringe Maschinenleistung handelt.

Internationaler Pressekongress.

Die Kongressisten im „Zoo".

Der Internationale Pressekongreß ist gestern mittag, wie wir noch in einem Teile der gestrigen Abendausgabe meldeten, mit der vierten Arbeitssitzung offiziell geschlossen worden. Unmittelbar nach Beendigung der Sitzung fuhr die Mehrzahl der Teilnehmer in bereitgestellten Equipagen durch den Tiergarten noch einmal nach dem „Zoo", um einer Einladung der Direktion zur Besichtigung des Gartens und zum Frühstück Folge zu leisten.

Der Saal des Zoologischen Gartens war fast ebenso gefüllt, wie an dem Festabend der Presse, der bei allen fremden Gästen einen starken Eindruck hinterlassen hat. Bald war die kameradschaftliche Stimmung gefunden, die seit einigen Tagen die gesellschaftlichen Veranstaltungen des Berliner Pressekongresses stets ausgezeichnet hat. Neue Bekanntschaften schlossen sich, alte wurden bei einem Glase Rheinwein erneut. Zufällig trafen die Berliner Korrespondenten der Pariser Blätter mit einigen deutschen Korrespondenten aus Paris zusammen, und wenn die diplomatische Verständigung zwischen beiden Ländern ebenso rasch erfolgt, wie zwischen den sonst durch Nationalität und Anschauung getrennten Kollegen, kann alle Welt zufrieden sein. Ein paar fremde Berühmtheiten, die sich bisher der Beachtung bescheiden entzogen hatten, wurden notiert; der portugiesische Revolutionär Magelhaes Lima, der französische Romandichter Theodore Cahu, dessen Bücher „L'Oubli" und „Vers la paix" auch in Deutschland bekannt sind, und andere. Allmählich beginnen die Redner ihre bei Kongressen besonders schwierige Arbeit. Geheimrat Jacob als zweiter Präsident der Aktiengesellschaft Zoologischer Garten begrüßt die Gäste. Dann spricht der unermüdliche Herr Schweitzer Worte des Dankes; der Präsident der monarchistischen Presse in Frankreich hält eine feurige Ansprache. Victor Taunay schmettert noch einmal seine tönenden Worte in den Saal. Dazwischen spielt die Musik (Garderegiment Königin Augusta) ihre Weisen, die besonders den Franzosen sehr gefallen; die Militärmusik in Paris ist (mit Ausnahme der Garde républicaine) weniger gut. Als man endlich sich von der Tafel erhebt und den Rundgang durch den Garten antritt, ist die Stimmung auf der Höhe. Man findet allgemein, daß es sich in Berlin und mit den Berlinern vortrefflich leben läßt. Und eine kleine Dame aus England sagt überrascht: „Und das sollen nun die unangenehmsten Menschen in Deutschland sein —!"

Das Bankett der Aeltesten der Kaufmannschaft.

Die Säle der Börse, die sonst nur von dem Gewirr der Stimmen von Menschen widertönen, denen jedes Wort klingende Münze ist und deshalb nur nach reiflicher Ueberlegung dem Gehege der Zähne entflieht, sahen gestern das ungewohnte Schauspiel heiterster Ungezwungenheit. Nur hier und da erhob sich ein würdiger Vertreter des Handels oder der Regierung, um die anwesenden Gäste an die Bedeutung des Ortes zu erinnern. Dann fühlten sich die Handelswelt und ihre Kritiker, die Herren der Handelspresse im Mittelpunkt des Interesses.

Dem Bankett, das die Aeltesten der Kaufmannschaft gaben, ging ein Empfang in den Räumen der Berliner Handelshochschule voraus, bei dem Präsident Kämpf und der derzeitige Rektor der Handelshochschule, Geheimer Regierungsrat Professor Dr.

Lessing-Theater.

Neu einstudiert: „Gespenster" von Henrik Ibsen.

M. J. Brahms neues Beginnen, das erschütterndste Schicksalsgedicht der modernen Welt heraufzubeschwören, weckt die Erinnerung an die unvergeßliche „Gespenster"-Aufführung der Kammerspiele. Zwei Darstellungen, so verschieden in Stil und Ton und doch so ebenbürtig im Rang, daß wir uns noch mit aufgewühlten Sinnen des erlesenen Reichtums wetteifernder Großmächte der Kunst freuen dürfen.

Die beiden Frauen, die Frau Alvings Schmerzenskrone trugen, spiegeln am besten die Stimmung beider Aufführungen. Damals glitt Agnes Sorma über die Bühne, lautlos im versteinerten Weh, eine mater dolorosa, das Schwert im Herzen, mit einer Stimme, die das Rufen verlernte, die statt des Aufschreis nur noch ein Wimmern hergab. Jetzt schreitet Else Lehmann einher, irdischer, dem Alltag näher, keine Dulderin nur, sondern eine Kämpferin, dem Streit noch nicht entrückt, ein wehrhaftes Opfer neuer Stürme. Diese Märtyrerin preßt die Lippen aufeinander, scheucht mit erstarrenden Fingern die Erinnerung von sich, wenn sie vergangener Qualen wie eines trüben, dumpfen Traumes gedenkt. Aber der Mund öffnet sich bebend, die Hand befreit sich aus dem Bann, wenn die Erkenntnis ungeahnter, unbesiegter Widerstände aufdämmert. Aus ihrer Stimme klingt es noch wie unerloschene Fehdelust, wenn die Einsame über ihr Einzelschicksal hinaus Gesetz und Ordnung einer ganzen Welt anklagt. Herber, härter, nordischer führt sie den Streit, ein Herold jener Fragen an das Fatum, die ihr Dichter in unerbittlicher Hoffnungslosigkeit stellt. Eine Kämpferin und doch wieder ein armseliger Mensch, im Innersten geängstigt von den Gespenstern, denen sie so tapfer zu Leibe rückt. Eine Hilflose, überströmt von den Tränen mütterlichen Wehs, denen sie die starre Hoheit der Schicksalsüberwinderin so erschütternd preisgibt. Keine Bürgerin himmlischer Reiche, wie Agnes Sormas Verklärte, sondern ein Mensch, der durch die Hölle geschritten ist, ohne das Aufbegehren, ohne das Verzweifeln verlernt zu haben.

Diese Leistung einer triumphierenden Meisterschaft ist in ihrem Wert unabhängig von allen fremden Einflüssen. Aber sie wird in ihrer szenischen Eindringlichkeit durch jene seltsam bannende Macht gesteigert, die in allen Ibsen-Darbietungen des Brahmschen Ensembles über die Rampen strömt. Es ist nicht allein Oscar Sauers Persönlichkeit, die dem Pastor Manders so viel milde Kindereinfalt gibt, ohne ihm die Kraft des Eiferers zu rauben. Es ist nicht allein Albert Bassermanns Kunst, als Oswald das Einbrechen der seelischen Dämmerung, den Schrecken des Endes bereits im Anfang leise vorzubereiten: den Sturz eines Tastenden, Schwankenden, der schon als Gezeichneter auf die Bühne tritt. Es ist vielmehr die Ibsen-Luft, die in diesen Zimmern weht, die auch die lauten Stimmen der Engstrands dämpft, die Reichers Tischler und Ida Wüsts Regine dem einheitlichen Ton von Szene zu Szene deutlicher anpaßt. Jene Luft, in der Menschen miteinander reden, miteinander schweigen, die Henrik Ibsens Stimme im Innersten vernommen haben, im Innersten wiederklingen lassen.

Königliches Schauspielhaus.

Hamlet: Herr Lindner.

P. W. Im Hoftheater versuchte sich gestern ein dritter Hamlet. Vor Monaten ist der Dänenprinz, weil Matkowskys ragende Kraft erschüttert war, Herrn Stägemann übergeben worden. Nun hat diesen Herr Lindner vom Stadttheater in Köln abgelöst, ein Debütant, der jedoch bereits fest engagiert ist, und dessen erstes Auftreten der Chef nicht einmal sieht.

Herr Lindner wurde in eine Vorstellung hineingesetzt, die von Barnays „Hamlet" nur noch den kalten Pomp hat und von Gewohnheitsfehlern, von Unterlassungen der Regie wimmelt. Eine Vorstellung, in der Hamlets Vater, statt mild in das Gemach zu drohen, den unbeleuchteten Kopf durch den Vorhang steckt, in der es keinen Fortinbras gibt und Hamlet den „kriegerischen Lärm" vorausahnen muß, dieweil das Stichwort überhört wird. Eine Vorstellung, die zwar Pohls König aufweist, Vollmers Polonius, Müllers Totengräber und als Ophelia, wie schon gelegentlich, das zarte Fräulein Ressel; dafür aber, statt der Königin der Lindner, die behäbige Dame, die Klara Meyer, die gefeierte Witwenspielerin, aus der bösen Gertrude macht.

In diesem Rahmen bewegte sich der Gast scheu und — wie man mit Bedauern sagen muß — ohne die Fähigkeit, dem Ensemble eine individuelle Begabung zuzuführen. Herr Lindner ist jung, schmächtig, eckig. Sein Organ entbehrt des sinnlichen Timbres, ein einziger Kopfton steht ihm den ganzen Abend zu Gebote. Diesem Hamlet fehlt der Nimbus. Er war weder das „hohe Bild", noch das „Merkziel der Betrachtung", allenfalls der Student aus Wittenberg mit dem „Blick von Jammer so erfüllt." Wo der Debütant die gewissenhafte Sprödigkeit seines Spiels zu überwinden strebt, gerät er in leere Hast, die wohl die Hälfte des Textes verschluckt und nicht bloß in den Monologen sich wider den Sinn der Rolle vergeht. Aber er ist zweifellos ein ernstes Naturell mit ernstem Willen. Manches gerät gut, in manchem ist Steigerung und Ausdruck. Und so wird man sicher hoffen dürfen, daß Herr Lindner, der für das erste Treffen noch zu schwach ist, im zweiten sich bewährt.

⊡ **Theaterchronik.** Herr Arndt vom Neuen Schauspielhaus, der die Rolle des Professors Schurig in dem Schwank „Der Kolonialskandal" von Zobeltitz und Metsch darstellte, ist plötzlich an einer Blinddarmentzündung schwer erkrankt, so daß die Direktion die weiteren Aufführungen des Stückes vorläufig verschieben mußte.

Die „Schlierseer" beginnen am Donnerstag den 1. Oktober ihr Gastspiel im Neuen Königlichen Operntheater mit der Novität „Der Paragraphenschuster" von Benno Rauchenegger.

fst. Kunstausstellungen. Außer dem Künstlerhause, das mit der Busch-Ausstellung seine Saison begonnen hat, haben auch die Salons Fritz Gurlitt und Paul Cassirer die Reihe ihrer winterlichen Veranstaltungen eröffnet.

Bei Gurlitt sieht man eine schöne Ausstellung des Frankfurter Malers Wilhelm Steinhausen, der eigentlich damit zum ersten Male in Berlin umfassend repräsentiert ist, und dessen Persönlichkeit bei dieser Gelegenheit einmal ausführlich gewürdigt zu werden verdient. Zugleich hat Karl Hagemeister, der Maler von Werder, eine größere Reihe von Arbeiten ausgestellt, die von seinem frischen und frohen Schaffen Zeugnis ablegen.

Bei Cassirer sieht man Fritz v. Uhdes eindrucksvolles „Abendmahl" und eine Kollektion von neueren Bildern Ulrich Hübners, der sich in der Stille seines Hauses in Travemünde so glücklich entwickelt.

„Der Zeitgeist", die Montagsbeilage des „Berliner Tageblatts", enthält in der morgen erscheinenden Nummer die folgenden Beiträge:

Japanische Liebeslyrik. Von Wolfgang v. Gersdorff. — Ein „Mutterschützler" vor 100 Jahren. Von Dr. Leopold Hirschberg. — Der Fürstenkongreß zu Erfurt. Aus den Erinnerungen von Sophie Betthmann †. — Das Wunder der Elster. Von Anatole France. — Des Königs Revue. Von John Brinckman.

✱ Das Feuilleton **Friedrich Dernburgs** finden die Leser heute auf der zweiten Seite der 1. Beilage.